

Einleitung

Gewissheitsökologien und der Möglichkeitssinn des Plausibilisierens

Thomas G. Kirsch und Christina Wald

Wer sich aufmacht, der Rede vom Plausiblen nachzuspüren, kommt zu einem eigenartigen Befund. In Alltag und Wissenschaft sind Aussagen, dass etwas ›plausibel‹ ist, nahezu allgegenwärtig. Doch versucht man, die in den zumeist beiläufigen Verwendungen dieses Begriffs anklingenden Bedeutungen zu bestimmen, läuft man Gefahr, sich in Wortfeldern verwandter Begriffe zu verlieren, so zum Beispiel: wahrscheinlich, denkbar, möglich, erklärlich, glaubwürdig, überzeugend, einleuchtend, nachvollziehbar, stichhaltig, kohärent, gut begründet (siehe auch Winko 2015: 487–488). Keiner der eben genannten Begriffe hat den Rang eines echten Synonyms; Plausibilität partizipiert an ihren jeweiligen Semantiken, verortet sich »auf einer Skala zwischen den Polen absurd auf der einen und offenkundig auf der anderen Seite« (Böhnert/Reszke 2015: 47) und ist zugleich durch eine besonders bewegliche Semantik gekennzeichnet. Wer nun aber hofft, in der wissenschaftlichen Literatur hinreichend klärende Definitionen von Plausibilität zu finden, wird feststellen, dass die Beobachtung, dass der Begriff der Plausibilität »selbst so unbestimmt ist wie das, was er auszudrücken sucht« (Koch 2002: 194), nichts an Aktualität verloren hat. Die mithin inflationäre Rede vom Plausiblen in wissenschaftlichen Texten wird konterkariert durch die bislang vergleichsweise spärlichen wissenschaftlichen Bemühungen, den Begriff der Plausibilität zu konzeptualisieren.

In der kultur- und sozialwissenschaftlichen Debatte zu Plausibilität lassen sich drei »Diskursstränge« (Jäger 2006) identifizieren, von denen wir nachfolgend zwei skizzieren, um dann im weiteren Verlauf dieser Einleitung unsere eigene Perspektive vorzustellen, die Ansätze aus den beiden Diskurssträngen kombiniert. Im Mittelpunkt des Verständnisses von Plausibilität als ›Applauswürdigkeit‹ stehen die rhetorischen, narrativen, ästhetischen und medialen Strategien persuasiver Akte der Repräsentation und Evokation (Diskursstrang 1). Fragen der gesellschaftlichen Einbettung stehen im Vordergrund von Ansätzen, die sich mit den sozialen Erscheinungsformen und Funktionen von Plausibilität sowie mit Praktiken des Plausibilisierens und der mithin konfliktreichen sozialen Aushandlung von Plausibilität beschäftigen

(Diskursstrang 2). Wird Plausibilität als Kategorie des Denkens aufgefasst, steht ihr epistemischer Status im Verhältnis zu anderen Aussage- und Begründungslogiken, wie diejenigen von ›Evidenz‹ und ›Wahrscheinlichkeit‹, im Zentrum der Aufmerksamkeit (Diskursstrang 3).

Im ersten Diskursstrang wird oft darauf hingewiesen, dass ›Plausibilität‹ etymologisch auf den lateinischen Begriff *plausibilis*, ›applauswürdig‹, zurückgeht. Im Unterschied zur ›Evidenz‹, hier verstanden als ›das Herausscheinende‹ (Kemmann 1996: 33), deren Erleben auch rein individueller Natur sein kann, bezieht sich Plausibilität in dieser theatermetaphorisch operierenden Perspektive immer auf ein soziales Gegenüber, für das das Plausible ›einleuchtend‹ ist (siehe auch Koch 2002: 203; Steudel-Günther 2003: 1282). Zu einer solchen Zustimmung im sozialrelationalen Raum der Plausibilität kann es jedoch nur dann kommen, wenn eine ›Passung‹ zu den Annahmen der adressierten Akteur:innen vorliegt (Winko 2015: 500–501). Diese »Verstehensumgebung« (Tugendhat 1992; siehe auch Böhnert/Reszke 2015: 48) stellt eine notwendige Voraussetzung für das Gelingen von Plausibilisierungsbemühungen dar. Ähnlich äußert sich Andrea Steudel-Günther im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik*, wenn sie schreibt, dass ein Argument »für ein Auditorium plausibel [ist], wenn dasselbe Auditorium in einem ähnlichen Fall dem Argument bereits zugestimmt hat« (Steudel-Günther 2003: 1282). Diese Sichtweise kann auf eine lange ideengeschichtliche Genealogie verweisen, denn schon die antike Rhetorik des Aristoteles hat die im sozialen Raum bereits vorhandenen Wissensbestände als *éndoxon*, als geläufige Meinung, beschrieben, auf der plausible Aussagen aufzubauen haben (siehe auch Koch 2002: 196–197).

Die Idee der Applauswürdigkeit impliziert auch, dass Plausibilität nicht allein auf rationaler Argumentation beruht und sich nicht allein auf rational-faktisches Wissen beruft, sondern auch durch sinnliche, affektive Überwältigung operieren kann, also auf suggestive Formen der Überzeugung und eine »Wahrheit der Sinne« (Gess 2021: 35) setzt. Bezogen auf die Erzähltheorie haben Esther Eidinow und Rafael Ramirez diese ästhetischen Verfahren als »technology of plausibility« bezeichnet: »Stories are not only factual descriptions, they manifest and convey implicit knowledge and are thus inescapably also experienced in aesthetic terms, expressing and conveying considerations of what ›feels right‹« (Eidinow/Ramirez 2016: 44). Unserem Verständnis zufolge unterscheidet sich ›Applauswürdigkeit‹ daher auch von dem sozialwissenschaftlich konnotierten Begriff der ›Anerkennung‹: durch die situative Bindung und die durch sie mögliche sinnlich-affektive Überwältigung hat Plausibilität eine vergleichsweise größere Flüchtigkeit, und folglich eine geringere soziale Verbindlichkeit als ›Anerkennung‹.

Aus den Sozialwissenschaften liegen im zweiten Diskursstrang unter anderem Beiträge zu den Eigenschaften und internen Funktionsweisen der soziokulturellen Verstehensumgebungen von Plausibilität vor. Aus ihnen wird abermals ersichtlich, dass Plausibilitätskonstruktionen von bestimmten Erwartungshaltungen hin-

sichtlich ihrer Adressat:innen geprägt sind, denn, so Niklas Luhmann, »[p]lausibel sind Festlegungen der Semantik dort, wo sie ohne weitere Begründung einleuchten und *man erwarten kann, daß sie auch anderen einleuchten*« (Luhmann 1980: 49; Hervorhebung hinzugefügt). In einem der bekanntesten sozialwissenschaftlichen Anwendungen des Begriffs weist der Soziologe Peter L. Berger zudem darauf hin, dass soziale Welten kontinuierlich plausibilisiert werden müssen:

Worlds are socially constructed and socially maintained. Their continuing reality, both objective [...] and subjective [...] depends upon specific social processes, namely those processes that ongoingly reconstruct and maintain the particular worlds in question. Thus each world requires a social ›base‹ for its continuing existence as a world that is real to actual human beings. This ›base‹ may be called its plausibility structure. (Berger 1967: 65)

Laut Berger sind solche Plausibilitätsstrukturen kein vom sozialen Miteinander unabhängiges Phänomen; vielmehr werden sie in Interaktionen kontinuierlich sozial definiert und aufrechterhalten.¹

Beiden Diskurssträngen liegt eine Idee von sozialen Kollektiven zugrunde, was dazu verleiten kann, Plausibilität mit ›Mehrheitsfähigkeit‹ zu assoziieren. So argumentiert beispielsweise Lutz Koch in seinem prominenten interdisziplinär angelegten Beitrag zu Plausibilität, dass »[p]lausibel [...] ein Urteil nicht dadurch [wird], dass ich der Mehrheit applaudiere, sondern umgekehrt nur dadurch, daß meinem Urteil die Qualität eignet, *den Applaus einer Mehrheit zu gewinnen*« (Koch 2002: 201; Hervorhebung hinzugefügt). Fraglich ist bei dieser und vergleichbaren Aussagen, ob die von ihnen vorausgesetzte Zielsetzung, eine soziale Mehrheit (im Unterschied zu ›Minderheiten‹) zu überzeugen, verallgemeinert werden kann. Denkbar und empirisch belegt sind nämlich auch Fälle, in denen Plausibilisierungsbestrebungen einen weniger weitgehenden Anspruch verfolgen. Es ist ja nicht so, dass man aus der Semantik der Kategorie Plausibilität fallen würde, wenn man beispielsweise aus gegebenem Anlass nur *einem* Nachbarn, nicht aber der mehrheitlichen Nachbarschaft, die soziale Verträglichkeit einer moderaten Lautstärke beim Musikhören plausibilisieren möchte. Auf der Mesoebene des Sozialen haben die Protestbewegungen der jüngeren Zeit wiederum erneut deutlich gemacht, dass sich das Plausibilisieren von Gegenwissen gezielt an eine Minderheit wenden kann, die sich gegen die Mehrheitsmeinung stellt. In diesem Buch gehen wir daher davon aus, dass der Wunsch nach der Applauswürdigkeit des Plausiblen nicht notwendigerweise auf ein größeres soziales Kollektiv gerichtet sein muss, sondern schlicht um die Applauswürdigkeit ›für andere‹ bemüht ist – ganz gleich, ob es sich dabei um einzelne andere oder Mitglieder einer Mehrheit bzw. Minderheit handelt. Davon versprechen wir uns,

1 Siehe auch der Beitrag von MEYER.

der Existenz von Ausdifferenzierungen und Fragmentierungen unterschiedlicher Öffentlichkeiten und Gegenöffentlichkeiten (Warner 2005), die zu Adressaten von Praktiken der Plausibilisierung werden, Rechnung tragen zu können.

Mit dieser Anerkennung pluraler Kontexte einhergehend ist festzuhalten, dass Plausibilität epistemische Toleranz oder Indifferenz gegenüber anderen Plausibilisierungen voraussetzt. Der Soziologe Stefan Meißner schreibt treffend, dass »Plausibilität die Existenz von Alternativen« und folglich das Wissen um »andere Möglichkeiten« einschließt (Meißner 2007: 91). In dieser Akzeptanz des Vorhandenseins von Alternativen sieht Luhmann sogar den zentralen Unterschied zwischen Evidenz und Plausibilität, denn »Evidenz ist verstärkte Plausibilität. Sie ist gegeben, wenn auch der Ausschluss von Alternativen mit einleuchtet« (Luhmann 1980: 49). Vor diesem Hintergrund können Praktiken des Plausibilisierens als eine in sich sinnvolle, legitime oder sogar erstrebenswerte Reaktion auf die Erfahrung lebensweltlicher Kontingenz gelten (Koch 2002: 195). So betrachtet würden sich menschliche Kontingenzerfahrungen in der Vagheit und Flexibilität des Denkens in Plausibilitäten spiegeln. Zugleich darf nicht vergessen werden, dass die Bewertung epistemischer Pluralität je nach soziokulturellen und politischen Kontexten ganz unterschiedlich ausfallen kann. Das Spektrum reicht von wertschätzender Förderung des Pluralen über dessen Tolerierung, bis hin zum willentlichen Ausblenden seiner Existenz oder einer diesbezüglichen Ignoranz oder Indifferenz.² Welche spezifischen Umgangsformen mit Plausibilität in einer gegebenen gesellschaftlichen Konstellation vorherrschen, hängt dabei maßgeblich von ihren jeweiligen Gewissheitsökologien und den dort verfolgten »politics of plausibility« (Sinfield 1999) ab. Machtdynamiken können beeinflussen, wann und in welchen Kontexten die alternativenreichen Möglichkeiten des Plausibilisierens zugelassen, in bestimmte Bahnen gelenkt oder unterbunden werden. Im Falle umstrittener Machtverhältnisse können Praktiken des Plausibilisierens sowohl zu einem Gegenstand des Konflikts als auch zu einem Mittel der Konfliktaustragung werden. In gesellschaftlichen Konstellationen, in denen es konfligierende Ansichten gibt, können für bestimmte Gruppen epistemische Annahmen, politische Haltungen oder religiöse Glaubenssätze demnach eine Pluralität des Plausiblen konstituieren, die für Wahrheiten, Fakten oder doktrinäre Setzungen nicht möglich ist (vgl. Böhnert/Reszke 2022).

Das vorliegende Buch bündelt die Ergebnisse eines intensiven kultur- und sozialwissenschaftlichen Austauschs, an dem Vertreter:innen aus der Ethnologie, den Geschichts-, Kunst- und Literaturwissenschaften sowie der Philosophie und

2 Zu Formen der Ignoranz in Regimen des Nicht-Wissens, siehe Dilley/Kirsch 2015; zum Begriff der »Indifferenz«, siehe Herzfeld 1992. Andrew J. Cohen definiert »Toleranz« wie folgt: »an act of toleration is an agent's intentional and principled refraining from interfering with an opposed other (or their behavior etc.) in situations of diversity, where the agent believes she has the power to interfere« (Cohen 2004: 69).

Soziologie beteiligt waren.³ Die interdisziplinäre Herangehensweise, thematische Bandbreite und Multiperspektivität der Beiträge unterscheiden dieses Buch von den meisten anderen Veröffentlichungen im Themenfeld Plausibilität, deren Erkenntnisinteressen zumeist stärker disziplinär gebunden bleiben und bei denen der Begriff für die Analyse *eines* ausgewählten Untersuchungsgegenstands in Anschlag gebracht wird.

Die hier versammelten Beiträge beleuchten die Erscheinungsformen, Modalitäten, Funktionsweisen, sozialen Dynamiken und Strategien des Plausibilisierens in unterschiedlichen historischen und regionalen Kontexten. Einige Beiträge rücken die Frage nach der Rolle von Plausibilität in modernen Wissens- und Repräsentationsordnungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit, nämlich in der Philosophie, der Kunst- und Literaturgeschichte und in den empirisch arbeitenden Sozialwissenschaften, in gegenwärtigen sozialen Bewegungen, in Asylverfahren, im Finanzsektor und im Verwaltungshandeln (BEYER, KWASCHIK, LEINS, MÖLLMANN, REICHARDT, ROSENTHAL, SEIBEL). Andere beschäftigen sich mit den Ressourcen und Strategien der Plausibilisierung im Kontext gesellschaftlich kontroverser Themen wie Ökologie und Migration (MÜLLER, WALD) oder solchen, die in Reaktion auf gesellschaftliche Umbrüche und epistemische Krisen vergangener Epochen zum Tragen kamen (KRAUME, LEONHARD, MAHLKE). Vervollständigt wird das Buch durch einen Rückblick in die letzten Dekaden der Frühen Neuzeit, der den Begriff der Plausibilität ins Verhältnis zur zeitgenössischen »Entfaltung einer Semantik der Wahrscheinlichkeit« (SCHLÖGL) setzt, sowie durch zwei Beiträge, die die sozialen Funktionsweisen von Plausibilitätsattribution und -erleben herausarbeiten (KIRSCH, MEYER).

Im Folgenden nähern wir uns dem Thema dieses Buchs über drei unterschiedlich perspektivierte Erkundungen an. Der Begriff der Plausibilität wird dabei für die analytische Reflexion gegenwärtiger gesellschaftlicher Kontroversen (I) und ausgewählter wissenschaftlicher Debatten (II) sowie mit Blick auf kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ästhetische und narrative Formen der Plausibilisierung (III) herangezogen.⁴ Anschließend stellen wir die hier versammelten Beiträge kurz vor,

3 Diese Gespräche fanden im Rahmen des Jahresthemas »Cultures of Plausibilisation« am Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung (ZKF) der Universität Konstanz statt. Wir danken Judith Beyer, Anne Kwaschik und Christopher Möllmann für ihre hilfreichen Anmerkungen zu dieser Einleitung. Zudem danken wir Natalie Zwätz für Ihre kompetente Unterstützung bei der formalen Einrichtung des Manuskripts sowie dem Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM) der Universität Konstanz und dem ZKF für die finanzielle Förderung dieser Publikation.

4 In der thematischen Bandbreite der drei »Annäherungen« zeigt sich eine Besonderheit dieses Buchs, nämlich dass die in den Fallstudien betrachteten Praktiken der Plausibilisierung in analytischer Hinsicht konsequent symmetrisch behandelt, also nicht in wertender Weise hierarchisiert werden. Das Interesse an Erscheinungsformen und Funktionsweisen von Plau-

indem wir sie anhand jeweils eines zentralen Aspekts ihrer Argumentation bündeln – ein Verfahren, das eine erhellende, aber gewiss nicht die einzige Möglichkeit darstellt, Querverbindungen zwischen ihnen aufzuzeigen.

Annäherung I: Aktuelle Kontroversen

In der jüngeren Vergangenheit wurde uns im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie und anderen Geschehnissen, die gesellschaftliche Kontroversen auslösten, erneut in Erinnerung gerufen, dass die soziale Anerkennung bestimmter Sachverhalte als ›Fakten‹ nicht selbstverständlich ist. Der in der Semantik von Faktizität eingelagerte Exklusivitätsanspruch auf Wahrheit ging dabei nicht nur mit einer Abwertung anders lautender Aussagen als ›Falschmeldungen‹ (*fake news*) oder ›Lügen‹ einher, sondern auch mit dem Postulat der Existenz gleichberechtigter ›alternativer Fakten‹ (*alternative facts*), um ein zu zweifelhaftem Ruhm gekommenes Diktum einer Beraterin des vormaligen US-Präsidenten Donald J. Trump aufzugreifen.⁵

Die kurz vor der Fertigstellung dieser Einleitung abgeschlossene Gerichtsverhandlung zwischen *Dominion Voting Systems*, einem Hersteller von Wahlmaschinen und -software, und dem konservativen US-Sender *Fox News*, in der über Anschuldigungen des Wahlbetrugs bei der US-Präsidentschaftswahl 2020 entschieden wurde, legt wiederum Zeugnis davon ab, dass neben ›Fakten‹ auch ›Glauben‹ ins Spiel gebracht werden kann. Die Beweisführung gegen Mitarbeiter:innen von *Fox News* unterschied zwischen Personen, die wissentlich Falschmeldungen massenmedial verbreitet haben, und anderen, die Aussagen über den vermeintlichen Wahlbetrug durch *Dominion Voting Systems* auch als Privatpersonen Glauben schenkten. Nach geltendem US-amerikanischen Recht erfüllt letzteres den Tatbestand der ›tatsächlichen Böswilligkeit‹ (*actual malice*) nicht.

So unterschiedlich die in dieser Kontroverse verwendeten Kategorisierungen als ›Fakten‹, ›alternative Fakten‹ und ›Glauben‹ im Detail sein mögen, es ist ihnen ge-

sibilität im Feld der Wissenschaft wird dabei von drei Beiträgen geteilt (KWASCHIK, MÖLLMANN, ROSENTHAL) und ist auch für die Analyse der Wissenspraktiken sozialer Bewegungen (REICHARDT) und die ideengeschichtliche Verortung der Rede von Plausibilität (SCHLÖGL) bedeutsam. Alle anderen Beiträge gehen Praktiken des Plausibilisierens in den oben erwähnten außerwissenschaftlichen Zusammenhängen nach. Der im Dezember 2023 bei transcript erschienene Sammelband *Plausibilisierung und Evidenz. Dynamiken und Praktiken von der Antike bis zur Gegenwart* (herausgegeben von Antje Flüchter, Birte Förster, Britta Hochkirchen und Silke Schwandt) hat viele thematische Nähen zum vorliegenden Band, lag uns bei der Finalisierung unseres Buchmanuskripts im Herbst 2023 allerdings nicht vor.

5 Der Ausdruck *alternative facts* wurde von Kellyanne Conway in einem Interview am 22. Januar 2017 verwendet, um auffällige Diskrepanzen in den Angaben zur Teilnehmer:innenanzahl bei der feierlichen Amtseinführung von Präsident Donald J. Trump zu legitimieren.

meinsam, dass sie von der Existenz einer inneren Gewissheit ausgehen, zu der sich diejenigen bekennen, für die bestimmte Befunde bzw. Aussagen einen faktischen Charakter haben oder zu ihren Glaubensinhalten gehören. In dieser Matrix sich gegenseitig ausschließender Gewissheiten scheint es keinen Platz für die Vagheit und Flexibilität des Plausiblen zu geben. Doch indem die Verteidigung von *Fox News* die Berichterstattung des Senders zu den Präsidentschaftswahlen in Berufung auf die US-Verfassung in das Licht der Meinungsfreiheit rückte, wechselte sie das Register. »Fakten« wurden hier die persönlichen »Meinungen« der Moderator:innen von *Fox News* an die Seite gestellt, die nicht an Faktizität zu messen sind, sondern sich legitimerweise im Raum subjektiv wahrgenommener Plausibilitäten bewegen.

Eine wahrhafte Flut des Plausibilisierens zeichnet auch den Umgang mit der COVID-19-Pandemie aus. In Teilen der nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit führte das Spektakel der langwierigen wissenschaftlichen Erkenntnissuche unter anderem zu einer grundsätzlichen Infragestellung von (wissenschaftlichen) »Fakten« und zu einer Aufwertung des lebensnah Plausiblen.⁶ Für viele derjenigen, die in diesem Prozess erstmals Zeug:innen der Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse wurden, mündete diese Beobachtung in eine Nivellierung des Legitimitätsanspruchs unterschiedlicher Erkenntnisquellen. Aussagen wissenschaftlicher Expert:innen konkurrierten nun verstärkt mit Inhalten ungesicherter Herkunft, die auf sozialen Medien geteilt wurden. Der Erkenntnisprozess zur Ätiologie, Pathogenese und bestmöglichen Eindämmung der Pandemie verlief außerdem derart gehetzt und kontrovers, dass sich über einen langen Zeitraum hinweg nur wenige epidemiologische Befunde zu weithin akzeptierten »Fakten« verhärten konnten. Dennoch gehörte auch im Kontext der COVID-19-Pandemie die selbstlegitimierende Referenz auf die (behauptete) Faktizität der eigenen (politisierten) Aussagen zu den geläufigsten rhetorischen Strategien ihrer Plausibilisierung.

Werden mit dem Konzept der »Wissensökologie« die soziokulturell je spezifischen Ausprägungen der Produktion, Zirkulation, Rezeption und Bewertung von Wissen sowie der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Wissensformen angesprochen, so lassen sich die eben skizzierten empirischen Konstellationen in analoger Weise im Konzept der »Gewissheitsökologie« fassen.⁷ Mit dem letztgenannten Kon-

6 Siehe, zum Beispiel, Butter (2018), Gess (2021) und Reichardt (2021).

7 Der Soziologe Boaventura de Sousa Santos definiert »ecology of knowledge« (Wissensökologie) wie folgt: »Being infinite, the plurality of knowledge existing in the world is unreachable as such, since each way of knowing accounts for it only partially, and from its own specific perspective alone. On the other hand, however, since each way of knowing exists only in that infinite plurality of knowledge, none of them is able to understand itself without referring to the others. Knowledge exists only as a plurality of ways of knowing, just as ignorance exists only as a plurality of forms of ignorance. The possibilities and limits of understanding and action of each way of knowing can only be grasped to the extent that each way of knowing offers a comparison with other ways of knowing. Such comparison is always a reduced ver-

zept meinen wir die plurale Gleichzeitigkeit und Wechselbezüglichkeit unterschiedlicher Modalitäten und Bewertungen des (inter)subjektiven Erlebens von Gewissheit sowie von Gewissheitsaussagen und sozialen Praktiken, die Gewissheiten erzeugen, stabilisieren oder in Frage stellen sollen. Die Gewissheitsökologie bei Anhängern glaubensbasierter monotheistischer Religionen zeichnet sich beispielsweise durch eine strenge hierarchische Ordnung aus, in der absolute Gewissheit in der Frage der Existenz Gottes den höchsten Wert darstellt, dem jegliches anderweitiges Gewissheitsstreben unterzuordnen ist; die vorläufige Gewissheit des Plausiblen gilt in diesem Zusammenhang als unzureichend, der durch Praktiken des Plausibilisierens evozierte Möglichkeitssinn gegebenenfalls sogar als häretisch. Im Unterschied dazu herrscht in der Zukunftsforschung Einigkeit darüber, dass gesellschaftsbezogenen Prognosen keine ›absolute Gewissheiten‹ zugrunde liegen können; gegenteilige Behauptungen gelten als unglaubwürdig; es geht hier vielmehr darum, Verfahren der Plausibilisierung zu kultivieren, deren Schlussfolgerungen in Zukunft idealerweise die Form gesicherter Gewissheiten annehmen werden.

Auf das Thema unseres Buches bezogen, wirft das Konzept der Gewissheitsökologie ein Schlaglicht auf die Existenz gradueller Abstufungen in der Verknüpfung von ›Wissen‹ und ›Gewissheit‹. Man kann beispielsweise Wissen haben, ohne sich dieses Wissens vollständig gewiss zu sein. Eine solche Abstufung wird gemeinhin für die Unterscheidung von ›Faktizität‹ und ›Plausibilität‹ geltend gemacht. Beides in symmetrisierender Weise durch die Linse des Konzepts der Gewissheitsökologie zu betrachten, verspricht lohnende Einsichten in die Frage nach der Variationsbreite und den kontextspezifischen Erscheinungsformen dieser Unterscheidung.

Unsere kursorische Betrachtung ausgewählter zeitgenössischer Kontroversen (US-Präsidentenwahlkampf 2020, COVID-19-Pandemie) legt nahe, dass sich Praktiken des Plausibilisierens sowohl im Zentrum als auch in einer Randlage gegenwärtiger Gewissheitsökologien befinden können. Sie sind in diesen Ökologien zentral, wenn es darum geht, andere Akteur:innen von der Faktizität einer Aussage zu überzeugen, also Gewissheit über sie zu erzeugen, denn in kommunikativer Hinsicht kommen selbst Fakten nicht ohne Plausibilisierung aus.⁸ Auch werden Praktiken des Plausibilisierens bedeutsam, wenn das Ringen um Fakten keinen allseits verbindlichen Ertrag erbringt und der Rückzug in die Vorläufigkeit des Plausiblen der einzige Ausweg zu sein scheint. In eine Randlage der Gewissheitsökologien wird Plausibilität verschoben, wenn ein dezidiertes, andere Sichtweisen ausschließendes Bekenntnis zu einem bestimmten Wahrheitsanspruch angestrebt wird. Das Denken in Plausibilitäten ist sich seiner Sache dann einfach nicht gewiss genug. Praktiken des Plausibilisierens werden aber auch in eine randständige

sion of the epistemological diversity of the world, the latter being infinite. What I call ecology of knowledge lies in this comparison« (Santos 2009: 116).

8 Siehe auch der Beitrag von KWASCHIK.

Position verwiesen, wenn ihnen in Auseinandersetzungen um Wissensautorität vorgeworfen wird, ungesicherte Plausibilisierungen in einer als ungebührlich empfundenen Weise in den Status einer Deutungsparität mit Expert:innenwissen oder gar der Deutungshoheit zu erheben.

Fasst man diese explorativen Beobachtungen zusammen, so scheint Plausibilität einen ambivalenten und nachgerade paradoxen Status in gegenwärtigen Gewissheitsökologien zu haben. Werden ›Fakten‹ mit der Idee einer bekennenden Gewissheit assoziiert, wie es vielfach geschieht, kann das Denken in Plausibilitäten nur defizitär erscheinen. In ein zweifelhaftes Licht werden Praktiken der kommunikativen Plausibilisierung gerückt, wenn Meinungsnähe oder Bemühungen um ›Applauswürdigkeit‹ als problematische Unterwanderung von Faktizität wahrgenommen werden. Zugleich kommt die soziale Konstruktion von ›Fakten‹ nicht ohne Plausibilisierungen aus, wodurch letztere als Infrastruktur von Faktizität wirken. Und schließlich gibt es gewissheitsökologische Konstellationen, wie zu Beginn der COVID-19-Pandemie, in denen Plausibilität trotz ihrer Vagheit und Flexibilität als der einzig mögliche Grad an Gewissheit erscheint und im Sinne einer epistemischen Vorstufe des erhofften weiterführenden Erkenntnisgewinns Wertschätzung erfährt.

Wir meinen, es ist unter anderem diese gewissheitsökologische Beweglichkeit, die Plausibilität zu einer intellektuellen Herausforderung, aber auch zu einem Faszinosum macht. Angesichts ihrer schillernden Ausprägungen ist es zweifelsohne richtig, ihr semantische Unbestimmtheit zu attestieren, wie es Koch (2002) und viele andere getan haben. Unbestimmt erscheint Plausibilität jedoch nur dann, wenn man darauf abhebt, ihre Semantik über verschiedene Verwendungskontexte hinweg auf einen übergeordneten Punkt zu bringen. Nähert man sich ihr fußläufig, also in dezidierter Anerkennung der soziokulturellen Kontext- und Situationsabhängigkeit ihrer Verwendungsweisen, ergibt sich ein anderes Bild. Plausibilität tritt dann als ein variabel einsetzbarer Modus des Argumentierens, Repräsentierens und Denkens in vorläufigen Gewissheiten in den Blick, der immer eine Hintertüre offen lässt, weil es gegebenenfalls auch anders sein könnte.

Annäherung II: Plausibilisierung in den Wissenschaften

Die große Variationsbreite der Rede von Plausibilität wird ersichtlich, wenn man ihr in unterschiedlichen empirischen Kontexten nachspürt, beispielsweise in den Wissenschaften und in anderen Praxisfeldern, deren teils um Methodik bemühten Vorgehensweisen einen gewissen Grad an Verwissenschaftlichung erkennen lassen. So lässt sich bestimmen, welche gewissheitsökologische Rolle der Plausibilität in den Diskursen und Praktiken der jeweiligen Akteur:innen zukommt und welche Eigenschaften und eventuell Funktionen ihr zugeschrieben werden.

In aller Munde ist Plausibilität bei sogenannten ›Plausibilitätsprüfungen‹, auch ›Plausibilitätskontrollen‹ genannt, die in vielen Institutionen moderner Gegenwartsgesellschaften einen festen Platz haben, so etwa im Versicherungswesen, in bestimmten Aufgabenfeldern der öffentlichen Verwaltung, im Finanzsektor, im medizinisch- pharmazeutischen Bereich und in Wirtschaftsunternehmen. Plausibilitätsprüfungen stellen den Versuch dar, zu einer Einschätzung eines Sachverhalts, einer Information oder eines an die jeweilige Institution herangetragenen Anliegens zu kommen. Zentral ist die Frage, ob letztere als nachvollziehbar und annehmbar gelten können. Offensichtliche Fehler bzw. Unrichtigkeiten sollen identifiziert werden, indem anhand einer mehr oder weniger systematisierten Methodik begutachtet wird, ob die zu prüfenden Sachverhalte, Informationen oder Anliegen im Rahmen des konventionalisiert Erwartbaren liegen.⁹ Diese Verfahrensweise hat unter anderem zeitökonomische Gründe, denn je nach Ergebnis der Plausibilitätsprüfung kann auf ihrer Grundlage entschieden werden, ob bzw. in welcher Weise sich die Institution mit dem entsprechenden Fall weiter befassen wird. Der Umstand, dass diese Ergebnisse vorläufiger und nur bedingt belastbarer Natur sind, wird in Kauf genommen.

Den Verwendungs- und Funktionsweisen des Begriffs Plausibilität im Feld der Naturwissenschaften und der Methodologie der quantitativ arbeitenden Sozialwissenschaften nachzugehen, würde den Rahmen dieser Einleitung sprengen.¹⁰ Wir konzentrieren uns im Folgenden daher in exemplarischer Weise auf solche, die im Zuge einer wissenschaftlichen Selbstreflexion in kulturwissenschaftlichen und sozialtheoretischen Argumentationsführungen beobachtet wurden.

Für die Literaturwissenschaft hat Simone Winko zwei mögliche soziale Funktionen der Rede vom Plausiblen herausgearbeitet. Zum einen reflektiert sie, dass der Begriff ›Plausibilität‹ zu den praxeologisch beschreibbaren Selbstverständlichkeiten des Faches [gehören könnte], über die ein stillschweigender Konsens besteht« (Winko 2015: 484). Plausibilität wäre in diesem Falle folglich ein durch Prozesse der akademischen Akkulturation erworbenes *tacit knowledge*, das selten expliziert wird

9 Diese Orientierung am Erwartbaren und, damit einhergehend, an der produktiven Erkenntnisleistung, die aus Unerwartetem bzw. Überraschendem hervorgehen kann, zeigt die Nähe dieser Praktiken zum Erkenntnisstil der Abduktion, die Thomas Eberle wie folgt beschreibt: »Ein überraschendes Faktum, das im Rahmen der eingespielten Glaubenssysteme und Ordnungsschemata nicht plausibel erklärt werden kann, erfordert einen Bruch mit bisherigen Überzeugungen (*habits of belief*) und eine neuartige Erklärungsweise, die das Faktum rational verständlich (*reasonable*) macht« (Eberle 2011: 26).

10 Ein weiterer wissenschaftlicher Kontext, in dem Plausibilität eine zentrale Ressource für das Generieren und/oder Legitimieren von Erkenntnissen darstellt, ist Gegenstand von Ricarda Schmidt-Scheeles aufschlussreichem Beitrag zur transdisziplinären Szenarioforschung (*scenario research*) und angewandten Szenarienplanung, in der Plausibilität als ein »key indicator for the construction and utilisation of scenarios« (Schmidt-Scheele 2020: 19) verstanden wird.

und das doch zugleich, so könnte man das Argument weiterführen, eine Voraussetzung für die legitime Mitgliedschaft in der literaturwissenschaftlichen Interpretationsgemeinschaft (Fish 1980) ist. Zum anderen legt Winko dar, dass der Begriff der Plausibilität als Strategie verstanden werden kann, fachinterne »Begründungsdebatten« (Winko 2015: 485) zu umgehen. Den literaturwissenschaftlichen Verweisen auf Plausibilität liegen dieser Deutung zufolge keine eingeübten Routinen oder sozial geteilten Verstehenshorizonte zugrunde. Vielmehr ermöglichen sie, bestehende Differenzen in Textinterpretationen zum Zweck der Konfliktvermeidung zu verdecken. Denn wer von »Plausibilität« spricht, muss sich nicht über »Wahrheit« streiten.

Die Frage nach der Rolle des Denkens in Plausibilitäten im längeren Zeitverlauf wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse steht im Zentrum der Studie von Martin Böhnert und Paul Reszke (2015). Sie argumentieren aus der Perspektive der Philosophie und der Linguistik, dass Plausibilisierungen in Zeiten eines grundlegenden wissenschaftlichen Umbruchs, wie die von Thomas Kuhn (1962) beschriebenen Paradigmenwechsel, eine »wegbereitende argumentative Funktion« (Böhnert/Reszke 2015: 52) zukommt, da Plausibilität einen Modus des ergebnisoffenen Aushandelns wissenschaftlicher Perspektiven und Theorien bereitstellt. Für Böhnert und Reszke entfaltet Plausibilität ihre Produktivität demnach vor allem in der epistemischen Kluft, die sich in Situationen eines wissenschaftlichen Umbruchs zwischen den vormals etablierten und den sich neu herausformenden Wissensordnungen auftut. Plausibilität steht hier für einen Zustand der epistemischen Liminalität, in dem vieles sein kann, aber (fast) nichts sein muss. Diese Funktionsbeschreibung von Böhnert und Reszke lässt erwarten, dass Praktiken des wissenschaftlichen Plausibilisierens in unterschiedlichen Zeiträumen ein je unterschiedliches Gewicht zukommt. Längere plausibilisierungsarme Phasen der »Normalwissenschaft« (Kuhn 1962) würden durch den erhöhten, periodisch auftretenden Plausibilisierungsbedarf in der »außerordentlichen Wissenschaft« durchbrochen.

Dieser Überlegung würde der Soziologe Stefan Meißner vermutlich widersprechen. In seiner systemtheoretisch angelegten Untersuchung wissenschaftlicher Operationen führt Meißner (2007) aus, dass Plausibilität für einen wissenschaftlichen »Möglichkeitssinn« steht, der damit zusammenhängt, dass im Wissenschaftssystem nicht nur sach- und wahrheitsorientiert operiert wird, sondern auch Neuheit und Reputation die Aufmerksamkeit steuern (siehe auch Kühl 2015; Luhmann 1980, 2005). Meißner zufolge entfaltet dieser Möglichkeitssinn eine epistemische Dynamik, die in mancher Hinsicht vergleichbar ist mit Winkos Beobachtungen zur konfliktvermeidenden Funktion von Plausibilität:

Mit der kommunikativen Verwendung von »Plausibilität« kann [...] ein absoluter Wahrheitsanspruch vermieden und zudem ausgedrückt werden, dass Plausibilitäten nur aufgrund eigener Plausibilitäten beobachtet werden können. Damit kann [...] der Geltungsanspruch (auch eigener) wissenschaftlicher Aussagen nicht

mehr an eine universale und a-historische Wahrheit gebunden werden. (Meißner 2007: 93)

Indem sich Plausibilität also gegenüber absoluten Wahrheitsansprüchen in der Schwebe hält, vollzieht sie einen Gestus der verallgemeinerten Relativierung: »Während nämlich mit einem evidenten Wahrheitskriterium Mögliches von Unmöglichem (im Sinne von Unwahrheit) getrennt wird, kann über Plausibilität Wirkliches von Möglichem unterschieden werden. Das könnte bedeuten, dass sich von einer vorgegebenen Norm verabschiedet wird, welche Denk-Möglichkeiten einschränkt« (ebd.: 95).

In diesen Schlaglichtern auf wissenschaftliche und wissenschaftsanalog arbeitende Zusammenhänge deuten sich frappierende Unterschiede darin an, wo Plausibilität in den jeweiligen Gewissheitsökologien verortet wird. Während die Vorläufigkeit von Plausibilität in Plausibilitätsprüfungen willentlich, zwischenzeitlich und in routinisierter Form gesucht wird, da in ihr eine eigenwertige epistemische Produktivität gesehen wird, bricht die Notwendigkeit zum Plausibilisieren bei Böhnert und Reszke in Zeiten epistemischer Umbrüche scheinbar ausweglos über die Menschen herein, und das auch über solche, die dem geringeren Plausibilisierungsbedarf des wissenschaftlichen Normalbetriebs den Vorzug gegeben hätten. Im Unterschied zu diesen Sichtweisen, denen zufolge sich Praktiken des Plausibilisierens in bestimmten historischen Zeiträumen oder funktional ausdifferenzierten Praxisfeldern verdichten und an Intensität gewinnen, zeichnet Meißner das Bild einer sich zum Denken in Plausibilitäten bekennenden, zeitlich gleichlaufender Parallelwelt, die den Möglichkeitssinn pflegt und sich konsequent auf Abstand zu Wahrheitsausagen hält. Winkos Befunde bezeugen wiederum exemplarisch, welcher Pragmatismus der Rede von Plausibilität zugrunde liegen kann: Auch wenn wir nicht explizieren, was Plausibilität für uns ist, kann der Verweis auf diesen Begriff im Dienste der akademischen Vergemeinschaftung stehen und uns potentiell konfliktreiche Wahrheitsfragen zurückstellen lassen.

Annäherung III: Ästhetiken und Narrative des Plausiblen

Es steht außer Zweifel, dass Plausibilität nicht einfach in der Welt vorgefunden werden kann, sondern dass sie ›hergestellt‹ und von anderen Akteur:innen als plausibel wahrgenommen bzw. erlebt werden muss. Dabei spielen nicht nur politische und wissenschaftliche, sondern auch ästhetische und narrative Verfahren eine entscheidende Rolle, innerhalb sowie außerhalb von Kunst und Literatur. Ästhetische Verfahren können Rezipient:innen nicht nur intellektuell-kognitiv, sondern auch emotional-affektiv überzeugen und zu Applaus bewegen, beispielsweise durch die Suggestivkraft und Einprägsamkeit von Bildern oder von sprachlichen Rhythmisierungen

gen, Klängen, Reimen oder Wortspielen. Ebenso haben narrativ arrangierte Informationen andere Überzeugungspotentiale als nicht-narrative Informationen und können Leser:innen oder Zuhörer:innen bis dato als unplausibel angesehene Ideen einleuchten lassen oder zu neuen Perspektiven verhelfen. Dies kann etwa dadurch geschehen, dass sie zur Innensicht einer literarischen Figur oder der erzählenden Instanz einladen oder zuvor wenig beachtete Kausalzusammenhänge in das Zentrum der Erzählung stellen.

Für die interdisziplinäre Plausibilitätsforschung sind vor allem kulturell wirkmächtige Narrative relevant, die realitätsformend wirken, also kollektive *master narratives*, in denen sich Gesellschaften oder Gemeinschaften wiedererkennen und sich ihre kulturellen Grundannahmen artikulieren (Sinfield 1999: 811). Zu diesen *master narratives* gehören beispielsweise Gründungsmythen von Nationen oder Zusammenhalt stiftende Narrative wie die der individuellen Aufstiegs- und Selbstverwirklichungsoption des *American Dream*. Die narratologische Forschung hat diese Erzählungen als »a kind of cultural glue that holds societies together« (Abbott 2011: 47) bezeichnet sowie als »the mythological structure of a society from which we derive comfort« (Kermode 1979: 113). Albrecht Koschorke hat in seiner Studie *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie* gezeigt, dass solche Erzählungen »im Medium sozial geteilten Wissens« zirkulieren und dieses zugleich modifizieren (Koschorke 2012: 37). Solche *master narratives* stehen in Krisenphasen zur Disposition und müssen neu verhandelt werden, um die Entwicklungen einer jeweiligen Gegenwart zu plausibilisieren; sie dienen also der Normbearbeitung (siehe auch Bruner/ Bruner 1990: 77).

Der Narratologe H. Porter Abbott geht sogar so weit, Narrativität zur Grundlage von jeglicher Wahrheitsannahme zu erheben, und macht sie damit indirekt zum entscheidenden Faktor für Plausibilisierungen: »You could in fact argue, and people have, that our need for narrative form is so strong that we don't really believe something is true unless we can see it as a story. Bringing a collection of events into narrative coherence can be described as a way of *normalizing* those events. It renders them plausible, allowing one to see how they all ›belong‹« (Abbott 2011: 44, Herv. i.O.). Nach dieser Definition wäre jede narrative Anordnung kohärenz- und damit plausibilitätsstiftend. Von dieser Annahme geht beispielsweise auch Ricarda Schmidt-Scheeles Studie *The Plausibility of Future Scenarios* aus, indem sie die Wichtigkeit der narrativen Strukturierung von Zukunftsprognosen betont (Schmidt-Scheele 2020: 98–100).

Insofern jede fiktionale Erzählung eine Interpretation der Realität bietet, tragen literarische Erzählungen zur Normbearbeitung bei, wobei kulturell plausible *master narratives* neue fiktionale Narrative formen und ihrerseits von fiktionalen Narrativen geformt werden. Dabei stehen Form und Inhalt in engem Wechselverhältnis. So ist etwa das erzählerische Prinzip der Kausalität für die Plausibilitätskonstruktionen vieler fiktionaler Erzählungen von ebenso großer Bedeutung wie für kollektive

master narratives. In den Austauschbeziehungen zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Erzählungen können sich diese Kausalitätsmuster gegenseitig stärken, einander aber auch hinterfragen oder transformieren, was beispielsweise für die Darstellung von Kriegs- und Konfliktursachen politisch und gesellschaftlich bedeutsam ist. Der aktuelle Fall des Krieges in der Ukraine zeigt, dass es für die Plausibilisierung politischen Handelns einen entscheidenden Unterschied macht, ob Russlands Invasion in politischen Diskursen und künstlerischen Formaten als ›Überfall‹, ›Angriffskrieg‹, ›Konflikt‹ oder ›Verteidigung‹ der Position Russlands erzählt wird.

Darüber hinaus kann fiktionale Literatur als Reservoir von Plausibilisierungsstrategien breitere gesellschaftliche Reflexionsprozesse über die Kriterien und Implikationen von Plausibilitätsurteilen anstoßen. Indem sich Erzählungen als Fiktionen anzeigen, reklamieren sie ein strategisches Potential, Erfundenes gemäß der eigenen Parameter zu plausibilisieren und Reales zu deplausibilisieren. Gattungen und ihre jeweiligen Plausibilitätsverfahren lassen sich daher, wie Carolyn R. Miller (2014) argumentiert hat, als operationalisiertes soziales Handeln verstehen, insofern sie sowohl zur Konzeptualisierung und Repräsentation von Wirklichkeit als auch als Handlungsanleitung genutzt werden können. Gattungen lassen sich demnach als Formate und Praktiken von Wissen begreifen (Berg 2014; Bies/Gamper/Kleeberg 2013), die jenseits des ›Beweisbaren‹ plausibilitätssteigernd oder -reduzierend wirken. So ist beispielsweise der gattungsspezifische Plot der Romanze von dem jeweils geltenden soziokulturellen Verständnis der Paarbildung geprägt und formt es zugleich. Der gesellschaftliche Umbruch hin zur Anerkennung von Paarbildungen jenseits der lebenslang monogamen Heterosexualität wurde (und wird) durch literarische Experimente begleitet und hat in Folge zu einer Transformation der gattungsspezifischen Figurenkonstellationen und Plotmuster geführt. Gattungsregeln bieten folglich kontextspezifische Formen der gesellschaftlichen Plausibilisierung, wodurch ihnen »social tasks« zukommen, welche eine Gattung zu einem bestimmten Zeitpunkt mit »special energy and representativeness« ausstatten können (Robbins 2007: 1650). In anderen kulturellen oder geschichtlichen Kontexten kann eine Gattung jedoch an Plausibilisierungskraft verlieren und marginal werden.

Praktiken der Plausibilisierungen als Erkundung des Möglichen spielen auch für die Generierung von Zukunftswissen eine zentrale Rolle. In dieser Hinsicht bietet die ästhetische, erlebnisorientierte Seite von fiktionalen Narrativen einen als-ob-Erfahrungsraum, der über faktisches Wissen hinausreicht und auf sinnliche und emotionale Weise einleuchten oder beeindrucken kann. Ursula Heise, Literaturwissenschaftlerin und Co-Direktorin des *Lab for Environmental Narrative Strategies* an der University of California, hat diese Erfahrungsform als »exercise in ›secondhand nonexperience‹« bezeichnet (Heise 2008: 206). So können beispielsweise Science-Fiction und Horrorgeschichten die Zukunft der globalen Erwärmung

anschaulicher plausibilisieren als bisher weitgehend folgenlose wissenschaftliche Ausführungen zu den Konsequenzen des Klimawandels. Die explorative, vorläufige Form dieses Zukunftswissens steht dabei der Wirkung dieser Szenarien nicht unbedingt entgegen, wie empirische Forschung zur messbaren Auswirkung von Katastrophenfilmen auf ein gesteigertes ökologisches Bewusstsein gezeigt hat (Weik von Mossner 2022: 165).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Narrativen eine doppelte Funktion für soziokulturelle Praktiken der Plausibilisierung zukommt: Einerseits wirken Narrative plausibilitätsstiftend, wenn sie Zusammenhänge herstellen und zu emotional-affektiven Reaktionen bzw. Identifikationen einladen, die kulturelle oder gesellschaftliche Annahmen stabilisieren. Andererseits können Narrative, die als fiktional ausgewiesen sind, einen Anlass dafür bieten, über die lebensweltlichen Verfahren der Plausibilisierung durch narrative Strategien nachzudenken und bestimmte kulturelle oder gesellschaftliche Narrative zu entkräften oder zu transformieren. Diese Einladung zur Reflexion von Bedingungen und Verfahren der Plausibilisierung ist zentral angesichts der politischen Bedeutung von *master narratives* in Zeiten von *fake news* und *alternative facts*, weil bisweilen nicht faktische Befunde entscheidend sind, sondern eine relative Plausibilität für spezifische soziale Gruppierungen, die in emotionaler oder ideologischer Applauswürdigkeit begründet sein kann (Sinfield 1999: 821; Gamper 2010: 68; Böhnert/Reszke 2022: 19). Wie Alan Sinfield aufgezeigt hat, bedeutet dies, dass »[t]he conditions of plausibility [...] govern our understandings of the world and how to live in it, thereby seeming to define the scope of feasible political change« (Sinfield 1999: 746). Die Frage, wie Narrative und deren Interpretationen Plausibilität herstellen, ist daher nicht nur für die Narratologie und die (inter-)disziplinäre methodische Selbstreflexion wichtig, sondern auch für soziale Diskurse und politische Denkmodelle.

Dimensionen des Plausiblen

Viele der in unseren drei »Annäherungen« behandelten Themen, Perspektiven und Fragestellungen werden, in unterschiedlicher Gewichtung und mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen, in den Beiträgen dieses Buches aufgegriffen. Zusätzlich werfen sie folgende Fragen auf: Wie kann die Rolle von Plausibilität im gesellschaftlichen Leben allgemein beschrieben werden (»Existenzweisen«)? Welche soziokulturellen Dynamiken sind für Praktiken des Plausibilisierens in gesellschaftlichen Teilbereichen oder Institutionen kennzeichnend (»Eigenlogiken«)? Was passiert, wenn unterschiedliche Plausibilitäten in Konkurrenz zueinander treten (»Plausibilisierungskonflikte«)? Ist innere Kohärenz und Konsistenz tatsächlich ein zwingend erforderliches Merkmal von Plausibilität, wie manchmal behauptet wird, oder zeichnet sich Plausibilität vielmehr durch Flexibilität sowie »Vielgestaltigkeit

und Vervielfältigungen« aus? Wie lassen sich die Zielsetzungen von Praktiken des Plausibilisierens jenseits ihrer persuasiven Intentionen beschreiben (»Mobilisierungen«)?

Existenzweisen des Plausiblen

Es ist vor allem aus ethnologischen und historischen Forschungen vertraut: das Problem adäquater Begriffe, wenn in der Begriffswelt der untersuchten Akteur:innen jene Begrifflichkeit fehlt, anhand derer ihre Lebenswelten wissenschaftlich aufgeschlüsselt werden sollen. Wie kann etwa über »Religion« in einer Gesellschaft geforscht werden, die nicht über diese Kategorie verfügt? Oder auch: Wie können die systematischen Verzerrungen aufgefangen oder eingehegt werden, die sich einstellen, wenn die eigene Analyse durch Kategorien perspektiviert wird, die von den untersuchten Personen als irrelevant oder gar fehlgeleitet erachtet werden? Von den geläufigsten Strategien des Umgangs mit diesem Problem, einerseits die Suche nach empirischen Analogien oder semantischen Äquivalenten und andererseits die systematische Unterscheidung zwischen analytischen Begrifflichkeiten und den empirisch vorgefundenen Begriffswelten, haben sich die meisten Beitragenden zu diesem Buch für die zweite Option entschieden.¹¹ Für sie muss *doing plausibility* also nicht heißen, dass die darin involvierten Personen das Wort Plausibilität im Munde führen.

Der Beitrag von Rudolf SCHLÖGL kann als Entwurf einer ideengeschichtlichen Vorgeschichte der semantischen Explikation von Plausibilität beschrieben werden. Vor dem Hintergrund der Feststellung, dass das »Plausible« in der Frühen Neuzeit kein eigenständiges semantisches Feld« bildete, beschäftigt er sich anhand einer Relektüre ausgewählter Autoren im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert (Pascal, Descartes, Hobbes, Locke, Thomasius, Leibniz, Müller) mit Ausprägungen des Denkens in Wahrscheinlichkeiten, die viel weiter gefasst waren, als die heutzutage vorherrschende Verkürzung auf »mathematische Wahrscheinlichkeit« vermuten lassen würde. Ein Reiz seiner Analyse liegt darin, dass er die historischen Debatten zur Wahrscheinlichkeit mit gegenwärtigen Perspektiven auf Plausibilität in Bezug setzt und dadurch den Blick auf beides, Wahrscheinlichkeit *und* Plausibilität, schärft.

Dass Plausibilisierungen in jegliche Form der sozialen Interaktion eingebettet und demnach omnipräsent sind, argumentiert Christian MEYER aus einer alltagssoziologischen Perspektive und anhand einer intensiven Auseinandersetzung mit so-

11 Benson Saler beschreibt ein zentrales Problem bei der Suche nach Analogien in der Untersuchung von Religion wie folgt: »the Western scholar identifies »religion« in non-Western societies that have no name for, or concept of »religion« by finding analogies to what that scholar regards as instances of religion elsewhere. This, of course, raises a very important question: analogy to what?« (Saler 2009: 166).

ziologischen Klassikern. Indem Plausibilität »von sozialen Akteuren in ihren Praktiken selbst immer wieder aufs Neue hergestellt« wird, wird sie zur »Infrastruktur« des sozialen Miteinanders. Der in diesem Beitrag verfolgte Ansatz, insbesondere die nicht-begriffliche, praktische Ebene des Herstellens und Erlebens von Plausibilität herauszuarbeiten, weist über Studien hinaus, die sich mit plausiblen Argumentationsführungen in Alltagsgesprächen auseinandergesetzt haben, beispielsweise Douglas Waltons *Plausible Argument in Everyday Conversation* (1992).¹²

Jacob ROSENTHAL wendet sich in kritisch-reflexiver Weise dem Erkenntnisunternehmen der Philosophie zu – einer Wissenschaft, bei der, im Anschluss an Platon, die Suche nach Wahrheit für viele als das eigentliche Erkenntnisziel gilt. Rosenthal setzt dieser Sichtweise entgegen, dass die Philosophie über keine spezifischen Erkenntnismethoden verfügt: »Auch wenn in ihr manchmal feine Beobachtungen angestellt und sorgfältige Argumente aufgestellt werden, handelt es sich dabei methodisch nur um das Alltagsdenken selbst, das versucht, mit seinen eigenen fundamentalen Voraussetzungen zurande zu kommen.« Von philosophischen Überlegungen sei daher »bestenfalls Plausibilität« zu erwarten. Ferner verhält es sich nicht so, dass die in philosophischen Entwürfen getroffenen Aussagen über Wahrheit allgemeine Akzeptanz finden. Vielmehr reihen sie sich in einen Reigen diverser anderer Deutungsmöglichkeiten ein, von der jede um die eigene Plausibilität bemüht sein muss. Zugespitzt könnte man sagen, dass dies ein wissenschaftliches Praxisfeld ist, in dem viel über Wahrheit gesprochen, aber eigentlich Plausibilisierung betrieben wird.

Alle drei Beiträge geben Antworten auf die Frage, von welchen elementaren Existenzweisen bei Plausibilität auszugehen ist. Ihrer Historisierung (SCHLÖGL) wird ein anthropologisch und interaktional argumentierender Ansatz (MEYER) an die Seite gestellt und beides durch eine wissenschaftsreflexive Fallstudie ergänzt (ROSENTHAL), in der Plausibilität eine weithin sublimierte Existenz führt.

12 Walton fasst das Argument seines Buches wie folgt zusammen: »The fundamental thesis of this book is that argumentation in everyday conversations needs to be evaluated as correct or incorrect (reasonable, weak, or fallacious) in light of standards that are entirely different in nature from the standards traditionally accepted in logic. Traditional logic evaluated arguments by deductive and inductive standards. In this book, it is argued that in the most typical cases of argumentation in everyday conversation, these standards are too high. For in these cases, it will be shown, an argument can be quite successful and correct, in carrying out the job it was designed to accomplish, even if it was only plausible, rather than being deductively valid or inductively strong. [...] [It] will be shown how plausible argumentation is based on a kind of reasoning that goes forward tentatively and provisionally in argumentation, subject to exceptions, qualifications and rebuttals. Plausible argumentation is opinion-based – it is inherently subject to retraction as an argument continues and new evidence is brought into the discussion« (Walton 1992: 3).

Eigenlogiken des Plausibilisierens

In unseren hinführenden Überlegungen (Annäherungen I und II) konnten wir feststellen, dass sich soziokulturelle Felder unter anderem darin unterscheiden, in welchen ihrer Bereiche Plausibilität zugelassen oder angestrebt wird, und welche Bewertung sie von den Akteur:innen in diesen Feldern erfährt. Je nach empirischem Kontext können Plausibilisierungen demnach verschiedene Erscheinungsformen haben und eigenlogische Dynamiken befördern.

Anne KWASCHIKs Studie wendet sich der Vorgeschichte der soziologischen Disziplinengeschichte im frühen 19. Jahrhundert zu. Dies war eine Zeit des rasanten gesellschaftlichen Wandels, in der ›das Soziale‹ erstmals als Objekt wissenschaftlichen Wissens konstituiert wurde und in diesem Zuge zu bestimmen war, anhand welcher methodischen Zugänge die entstehende Wissenschaft zu gesichertem Wissen über ihre Gegenstände kommen kann. In den verdichteten Erfahrungs- und Reflexionszusammenhängen von Krisen- und Kontingenzbewusstsein dieser Zeit wurde die Plausibilität »etablierter Wissensbestände und ihre[r] Darstellungsweisen brüchig«. In dieser Situation eines epistemischen Umbruchs diente der Rekurs auf etablierte Vorgehensweisen der Naturwissenschaften, insbesondere auf die ›Beobachtung‹, das ›Experiment‹ und die ›Serie‹, der plausibilisierenden Selbstautorisierung der entstehenden Wissenschaft vom Sozialen. Auch wurden »etablierte Modi der Erkenntnisproduktion für die Konstruktion und Begründung« von Gesellschaftswissen genutzt, um sich dann aber im nächsten Schritt von ihnen abzulösen. In diesem doppelten Gestus, so Kwaschiks Argument, wurde also zugleich für eine gewisse epistemische Kontinuität gesorgt und ein Bruch mit ihr vollzogen.

In der rechtsethologischen Studie von Judith BEYER stellt ›Plausibilität‹ auch für die untersuchten nicht-wissenschaftlichen Akteur:innen ein ausdrücklich benanntes und routiniert eingesetztes Entscheidungskriterium zur Bewertung bestimmter Sachverhalte dar. Anhand eines Abgleichs mit sogenannten *Country of Origin*-Informationen soll in britischen Asylverfahren festgestellt werden, ob die von asylsuchenden Personen angegebenen Hintergründe, die sie zur Flucht gezwungen und zum Asylgesuch geführt haben könnten, mit dem allgemeinen Wissensstand über das jeweils angegebene Herkunftsland dieser Personen übereinstimmen. Mit Blick auf die Komplexität des Asylverfahrens und die unterschiedlichen, in diese Verfahren involvierten Akteur:innen – inklusive ihrer eigenen Rolle als externe ethnologische Gutachterin – zeigt Beyer, dass die rechtliche Plausibilitätsprüfung von Asylanträgen die Form einer Ko-Konstruktion plausibler Erzählungen annimmt.

Um Unterschiede in der Evaluation und sozialen Funktion von Plausibilität geht es im Beitrag von Thomas G. KIRSCH. Sein Vergleich der Bewertung von Plausibilität in einerseits religiösen Zusammenhängen und andererseits Belangen der persönlichen Sicherheit im südlichen Afrika (Sambia, Südafrika) arbeitet zwei sozial wirksame Modi dieser Einschätzungen heraus: Plausibilität als »Zwischenschritt« und

Plausibilität als »Zwischenraum«. Als Zwischenschritt verstanden, gilt das Plausible als eine vorläufige Gewissheit, die durch Bemühungen um einen weiterführenden Erkenntniszuwachs überwunden werden muss. Die Rolle eines verhandlungsoffenen Zwischenraums nimmt Plausibilität ein, wenn in einer Akteurskonstellation die Befürchtung besteht, dass das Beharren auf Wahrheitsansprüchen zu sozialen Konflikten führen könnte. Letzteres kann in das münden, was Kirsch als »Plausibilitätsregime« bezeichnet: eine soziale Welt des Möglichkeitssinns, in der Ansprüche auf eine übergeordnete Wahrheit als Störfaktor empfunden und daher unterbunden werden.

Aus kunstwissenschaftlicher Perspektive legt Karin LEONHARD dar, dass es im Rahmen der Thronnachfolge durch Charles II im England des 17. Jahrhunderts zu einer bedeutsamen Verschiebung in den Plausibilisierungsstrategien monarchischer Regentschaft kam. Während die zuvor geläufige höfische Portraitalerei bemüht war, die Legitimität der Könige durch mimetische Ähnlichkeit zu plausibilisieren, setzte mit Charles II eine wirkungsästhetische »Neubewertung künstlerischer Techniken, Stile und Manieren« ein, bei der sich »die kunsttheoretische Aufmerksamkeit auf die Instanz des Produzenten selbst [verlagerte,] der als Urheber seinem Produkt vorausgeht und dieses initiiert«. Nun waren es der Künstler und seine spezifische Handschrift, die als Quellen von Plausibilität galten, wodurch »die Plausibilisierung der Darstellung von der Referenzebene zunehmend auf die Verfahrensebene verschoben und damit auf die Sicherheit und Überzeugungskraft einer individuellen und vor allem virtuos geführten Künstlerhand übertragen« wurde.

Die vier Beiträge behandeln verschiedene soziokulturelle Felder und ihre jeweiligen Eigenlogiken, wie Plausibilisierungen praktiziert wird. KWASCHIK zeigt, wie eine neu entstehende Wissenschaft auf bestehenden Wissensgenealogien aufbaut, um sich dann von ihnen zu lösen. Die Studie von BEYER widmet sich einer Gewissheitsökologie, die arbeitsteilig organisiert ist, und bei der sich Praktiken des Plausibilisierens auf einen bestimmten Teilbereich zu beschränken haben. KIRSCH führt aus, dass Plausibilisierungen in unterschiedlichen Kontexten divergierende Bewertungen erfahren können. Und LEONHARD erinnert daran, dass Plausibilisierungsstrategien historisch variabel sind, wobei ihr Wandel zu Verschiebungen in den zeitgenössisch als relevant erachteten Plausibilitätsinstanzen, in ihrer Fallstudie von der bildlichen Ähnlichkeit zur künstlerischen Wirksamkeit, führen kann.

Plausibilisierungskonflikte

Plausibilisieren ist oft eine umstrittene Praxis. In politischen Kontexten, in denen Gewissheitsökologien hegemonial durchwirkt sind, gilt allein schon das Ansinnen, gewissen Formen des Plausibilisierens nachzugehen, als Transgression. Aufgrund des ihr inhärenten Möglichkeitssinns, der sich aus der Hermetik vorgefasster Orthodoxien löst, kann Plausibilität sowohl zu einem Ausdruck als auch

zu einem Medium der Subversion und des Widerstands werden. Wie wir oben gesehen haben, können verstärkte Bemühungen um Plausibilisierung außerdem eine Vermittlungsrolle in Zeiten epistemischer und gesellschaftlicher Umbrüche einnehmen. Praktiken des Plausibilisierens tragen dann dazu bei, die Wucht eines Umbruchs abzufedern, rufen durch ihre Vorläufigkeit aber zugleich ins Bewusstsein, dass es auch andere Möglichkeiten geben kann, die Gegenwart und Zukunft plausibel zu machen. Und so ist nicht verwunderlich, dass die Plausibilisierungen verschiedener Akteursgruppen oder die unterschiedlichen Plausibilisierungen innerhalb ein und derselben Akteursgruppe miteinander in Konflikt geraten können. In solchen Konstellationen ist es nicht ungewöhnlich, wenn die Plausibilisierung eigener Aussagen auf die Deplausibilisierung anders lautender Aussagen abzielt.

Sven REICHARDT entwirft ein Programm zur wissenshistorischen Untersuchung sozialer Bewegungen, die er in einen Wissenskampf verstrickt sieht. Am Beispiel der Frauen- und Umweltbewegungen der 1960er bis 1980er Jahre fragt er danach, »wie sich soziale Bewegungen um die Ermächtigung und Stabilisierung bemühen – nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit ihren Gegnern«. Die dafür eingesetzten Plausibilisierungsstrategien können andere Personen ausschließende Prozesse der Vergemeinschaftung innerhalb einer sozialen Bewegung befördern, setzen im gleichen Zuge aber auch auf öffentlichkeitswirksame Anschlussfähigkeit und den Wunsch nach gesellschaftlichen Veränderungen oder zumindest der Destabilisierung etablierter Wissensordnungen. Hier zeigt Gegenwissen mit Plausibilisierungsbedarf sein Janusgesicht.

Der literaturwissenschaftliche Beitrag von Kirsten MAHLKE führt vor, dass Konflikte um Plausibilität eine implizite Form annehmen und in Gestalt textlicher sowie bildlicher Repräsentationen neu verhandelt werden können. Mahlke beschäftigt sich mit den durch die kolonialzeitliche Invasion Amerikas ausgelösten Plausibilitätskrisen nicht mit Blick auf die Sinngebungen der europäischen Besatzer und Berichterstatter, sondern mittels der Analyse einer zeitgenössischen Chronik des andinen Autors Guaman Poma de Ayalas, die europäische Narrative der biblisch geprägten, kolonialen Geschichtsschreibung und deren plausibilisierende Prämissen aus andiner Perspektive in Frage stellt. Überraschenderweise ist diese Chronik aber nicht als ein Gegennarrativ angelegt, das absolute Konfrontation sucht. Vielmehr zielt der Autor auf eine »Hybridisierung zum Zwecke der doppelten Plausibilisierung: Guaman Poma adressiert und hofiert die spanische Kolonialmacht in Person des Königs Felipe III. mit seinem Anspruch auf die christliche Universalmonarchie, während er zugleich eine Vielzahl fundamentaler indigener Interessen [...] auf der Basis andiner Traditionen und Werte verteidigt«. Ersteres findet sich auf der textlichen Ebene, zweites vor allem in der Semantik der bildlichen Darstellungen.

Wolfgang SEIBELS politikwissenschaftliche Untersuchung fußt auf der Beobachtung, dass innerhalb ein und derselben Institution, hier der öffentlichen Verwaltung in Deutschland, die er als »Plausibilisierungsmaschine« versteht, unter-

schiedliche Plausibilitätslogiken koexistieren. Bei einer konfligierenden Situationsdeutung in Entscheidungsprozessen können diese Plausibilisierungen in Konkurrenz zueinander geraten, was im Falle von Fehlentscheidungen zu einem Verwaltungsscheitern mit möglicherweise desaströsen lebensweltlichen Folgen für die Bevölkerung führen kann. Zur der oftmals produktiven Funktion von Praktiken des Plausibilisierens im Verwaltungshandeln gesellt sich so die Gefahr kontraproduktiver Effekte.

Interne Vielgestaltigkeit und Vervielfältigungen

Werden für die Begriffsbestimmung von Plausibilität Kriterien wie Nachvollziehbarkeit und Glaubwürdigkeit herangezogen, liegt es nahe, ihr auch interne Kohärenz und logische Konsistenz zu unterstellen (siehe zum Beispiel Connell/Keane 2004). Auf den zweiten Blick wird allerdings deutlich, dass diese Schlussfolgerung qualifiziert werden muss, wenn es um Fragen der lebensweltlichen Resonanzfähigkeit geht. In seiner narratologischen Theorie der Emotionsforschung unterscheidet der Ethnologe Andrew Beatty zwischen »narrativer Plausibilität« (*narrative plausibility*) und »Wirklichkeitsnähe« (*verisimilitude*): »plausibility isn't verisimilitude. (A melodrama may be plausible within generic conventions but lack verisimilitude.) What makes a fiction seem true, rather than merely plausible, is its representativeness, the reader's sense of its fidelity to experience of the external world« (Beatty 2014: 553). Er kommt so zu einer interessanten Beobachtung: »[i]f plausibility depends on internal consistency, one of the ways in which verisimilitude [...] is enhanced is through *inconsistency*, the out-of-character lapse, the capacity to do things that surprise« (ebd.: 554; Herv. i.O.).¹³

Wenn die Applauswürdigkeit eines Narrativs oder einer Argumentation durch ein Resonanzverhältnis mit den lebensweltlichen Erfahrungen der Adressat:innen hergestellt werden soll, muss also gefragt werden, wie es mit der internen Konsistenz solcher Plausibilisierungen wirklich bestellt ist. Was von Beatty in konzeptueller Hinsicht unterschieden wird, würde in solchen Fällen nämlich in eins fallen. Uns bieten seine Überlegungen Anlass, Praktiken des Plausibilisierens auf ihre Vervielfältigungen und interne Vielgestaltigkeit hin zu prüfen.

In ihrem Beitrag beschäftigt sich Christina WALD mit theatralen »Plausibilitätsinszenierungen«. Am Beispiel zweier Theateraufführungen, die sich auf Euripides' Tragödie *Die Troerinnen* beziehen, zeigt sie, wie standardisierte Plausibilitätslogiken

13 Eine vergleichbare Idee findet sich in polizeilichen, juristischen und gerichtropsychologischen Bewertungen von den im Zusammenhang eines Strafverfahrens getätigten Aussagen: eine als übermäßig und daher als »lebensfern« wahrgenommene interne Kohärenz und Konsistenz kann Zweifel an ihrer Glaubhaftigkeit und an der Glaubwürdigkeit der angeklagten Person, einer/eines Zeug:in oder eines/einer Nebenkläger:in wecken.

bei der Einschätzung der lebensgeschichtlichen Verwerfungen und Schutzbedürftigkeit von Geflüchteten, auf deren Grundlage über ihre Asylgesuche rechtlich entschieden wird, auf europäischen Bühnen künstlerisch reflektiert und zur soziokulturellen Aushandlung gebracht werden. Um der in diesen rechtlich-bürokratischen Logiken vernachlässigte Heterogenität der Geflüchteten gerecht zu werden, greifen die Inszenierungen in einem selbstreflexiven Gestus auf diverse Plausibilitätsressourcen zurück, wobei transhistorische, transkulturelle und intertextuelle Referenzen miteinander verwoben und dergestalt palimpsestische Plausibilitäten erzeugt werden.

Christopher MÖLLMANNs Untersuchung zu zwei Manierismus-Bänden des Kulturhistorikers und Journalisten Gustav René Hocke, die in den späten 1950er Jahren in der breit rezipierten Taschenbuchreihe *rowohlts deutsche enzyklopädie* erschienen sind, erkundet das Zusammenspiel von sprachlichen und visuellen Formen der Plausibilisierung. Hierbei argumentiert Möllmann, dass der Gebrauch zeittypischer Semantiken und dem Publikum vertrauter Bildprogramme Leser:innen dazu bewegen sollte, die Thesen des Autors Hocke als plausibel gelten zu lassen, ohne ihnen weiter auf den Grund zu gehen. Möllmann zeigt, dass das Selbstverständnis Hockes von der manieristischen Begriffstradition von Plausibilität geprägt war. In ihr verweist das Attribut »plausibel« nicht auf das Einleuchten von Aussagen, sondern auf das *Bewundern* von Aussagenden und ihrer »Pointenkunst«. Die titelgebende Wendung »multiple Plausibilität« spielt demgemäß auf eine zentrale These des Beitrags an: Im Falle Hockes und eines für manieristische Text- und Bildverfahren aufgeschlossenen Rezeptionsklimas können diese verschiedenen Verfahren der Plausibilisierung zusammenspielen. Gustav René Hocke, so resümiert Möllmann, zielte mit seinen Manierismus-Studien auf Bewunderung und konnte darauf vertrauen, dass seine Text- und Bild-Kompositionen seinem Publikum einleuchten.

Timo MÜLLER interessiert sich dafür, welchen Beitrag literarische Gattungen und Verfahren dazu leisten können, die aktuellen ökologischen Transformationsprozesse in ihren globalen Ausmaßen nicht nur intellektuell nachvollziehbar, sondern auch sinnlich erfahrbar zu machen. Seine Relektüre modernistischer Werke untersucht, wie sie urbane Infrastrukturen darstellen, die rückwirkend als Infrastrukturen des Klimawandels verstanden werden können. Er zeigt auf, dass Infrastrukturen in diesen Werken zugleich als Gegenstand auftreten und die formalen Verfahren der Texte beeinflussen, indem beispielsweise die urbane Architektur die raumzeitliche Anordnung des Romans bestimmt. Durch diese Zusammenführung von Infrastruktur als Modus des Darstellens und Objekt der Darstellung öffnen die Werke einen Resonanzraum, der die Prüfung der Plausibilität des modernen, infrastrukturierten Alltags und seiner »multiskalaren« Durchdringung von Mensch und Umwelt erlaubt.

Lebensweltliche Mobilisierungen

Knüpft man den Begriff der Plausibilität an die Applauswürdigkeit des Plausibilisierten, kann leicht der Eindruck entstehen, als wäre mit dem Applaus schon alles geschehen – als würden sich nach dem Beifall die Ränge leeren, damit nahtlos zum Alltagsgeschäft übergegangen werden kann. In dieser Deutung wird der lebensweltliche Nachhall vernachlässigt, der durch Praktiken des Plausibilisierens bei den Adressat:innen erzeugt wird oder erzeugt werden soll. Dabei verhält es sich doch augenscheinlich so, dass Plausibilität zu einem folgenschweren gesellschaftlichen *movens* werden kann und dass es demnach wichtig ist, die unterschiedlichen Zielsetzungen von Plausibilisierungsbestrebungen zu berücksichtigen. Neben der Etablierung der eigenen Glaubwürdigkeit und den oben erwähnten Formen der Selbstautorisierung kommt dabei dem Anliegen, auf das gegenwärtige und vor allem zukünftige Wahrnehmen, Denken und Handeln der Adressat:innen einzuwirken und dadurch Veränderungen in ihrem Leben oder in allgemeineren gesellschaftlichen Realitäten einzuleiten, eine besondere Rolle zu.

Der wirtschaftsethnologische Beitrag von Stefan LEINS erörtert, mittels welcher Techniken die Finanzmarktanalyst:innen internationaler Großbanken ihre Vorstellungen von möglichen zukünftigen Entwicklungen auf dem Finanzmarkt gegenüber Kund:innen plausibilisieren, um ihre Investitionsbereitschaft zu mobilisieren. In diesen Sinnstiftungen, die LEINS als Akte der persuasiven Kommunikation im Dienste der Profitmaximierung versteht, werden selbst quantifizierende Darstellungsformen von der Marktentwicklung in narrative Strukturen eingebunden. Auch wird der Expertenstatus der Finanzmarktanalyst:innen durch Verweise auf ihr erfahrungsbasiertes »Bauchgefühl« legitimiert und personalisiert. Die selbstlegitimierende Personalisierung des Expertenwissens wird dadurch verstärkt, dass die Analyst:innen in den Finanzmarktberichten namentlich als Autor:innen genannt werden, was mit der in diesen Großbanken ansonsten vorherrschenden Konvention bricht, das Unternehmen als Kollektivautor zu führen.

Anne KRAUME beschäftigt sich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive mit der geschichtlichen Umdeutung der spanischen Eroberung Mexikos durch den Dominikanermönch und Doktor der Theologie fray Servando Teresa de Mier im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die von ihm plausibilisierte und im zeitgenössischen Kontext provokante These, dass die Bewohner:innen Mexikos schon vor ihrem Kontakt mit den Spaniern christlich waren und deshalb keine Notwendigkeit ihrer Missionierung bestanden hätte, konterkarierte die offizielle Legitimation der Conquista, leistete der mexikanischen Unabhängigkeitsbewegung Vorschub und mündete in eine langjährige Haftstrafe des Mönchs. Kraume versteht seine Plausibilisierungen als einen politischen Akt, denn die »Unabhängigkeit plausibilisieren heißt [...] nicht nur, die Adressatinnen und Adressaten der entsprechenden Interventionen von der Notwendigkeit des Kampfes um die Unabhängigkeit zu überzeugen,

sondern es bedeutet vor allem, sie zu mobilisieren und sie als aktive Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Kampf einzubeziehen«. Unter diesem wichtigen Gesichtspunkt betrachtet, können Bemühungen um Plausibilität erst dann als ›gelungen‹ (*felicitous*) gelten, wenn sie Veränderungen in der Welt bewirkt haben.

Schlussbemerkungen

Bei aufmerksamer Lektüre dieser Einleitung mag aufgefallen sein, wie häufig wir von Plausibilität im Konjunktiv gesprochen haben. Dieser Sprachgebrauch spiegelt das Anliegen dieses Buchs wider, nicht zu einer Verallgemeinerung darüber zu kommen, was Plausibilität *per se* tut, sondern ein möglichst feines analytisches Gespür dafür an den Tag zu legen, was mit ihr *unter anderem* getan wird und worin ihre soziokulturellen Potentiale liegen.

Wir verstehen Plausibilisierung als eine flexible, plurale Praxis, die kontextabhängig operiert und daher auch kontextabhängig untersucht werden muss. Eine Schnittmenge der in diesem Band versammelten Beiträge besteht in der Beobachtung, dass Plausibilisierung als soziokulturelle Praxis vorläufige Gewissheiten bietet, ohne auf abschließende Faktizität oder exklusive Wahrheitsansprüche zu setzen. Im Gegenteil erkennt Plausibilität auch die Möglichkeit anderer Plausibilisierungen an. Da Plausibilität auf Applauswürdigkeit zielt, ist sie eine sozial relationale Praxis, die ein Gegenüber voraussetzt, und sei es nur ein imaginiertes Gegenüber, das allerdings keine soziale Mehrheit bilden muss. Plausibilisierungen müssen sich auf die Verstehensumgebung dieses Gegenübers einlassen, um Zustimmung erlangen zu können. Die Etymologie des Applauswürdigen impliziert auch bereits, dass Praktiken des Plausibilisierens nicht allein auf argumentative Verfahren setzen, sondern auch mit Überwältigungs- und Faszinationsstrategien operieren können, die die Sinne und Affekte ansprechen.

Wie die vielfältigen Fallbeispiele der Beiträge gezeigt haben, haben Praktiken des Plausibilisierens in gegenwärtigen Gewissheitsökologien einen paradoxen Status, da sie einerseits unabdingbar sind und selbst ›Fakten‹ der Plausibilisierungen bedürfen, sie andererseits aber in Zeiten von *fake news* und *alternative facts* erhebliche politische Spreng- oder doch zumindest Zersetzungskraft besitzen. Als Beitrag zur interdisziplinären Plausibilitätsforschung möchte dieser Band den Sozial- und Kulturwissenschaften Anregungen bieten, Praktiken des Plausibilisierens weiter zu erforschen und das analytische Potential der Kategorie ›Plausibilität‹ weiter herauszuarbeiten.

Literaturverzeichnis

- Abbott, H. Porter (2011): *The Cambridge Introduction to Narrative*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Beatty, Andrew (2014): »Anthropology and Emotion«, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 20:3, S. 545–563.
- Berg, Gunhild (Hg.) (2014): *Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen (= Berliner Beiträge zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, Band 17)*, Frankfurt a.M.: Verlag Peter Lang.
- Berger, Peter L. (1967): *The Sacred Canopy. Elements of a Sociological Theory of Religion*, Garden City, NY: Doubleday.
- Bies, Michael/Gamper, Michael/Kleeberg, Ingrid (2013): »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*, Göttingen: Wallstein-Verlag, S. 7–18.
- Santos, Boaventura de Sousa (2009): »A Non-Occidental West? Learned Ignorance and Ecology of Knowledge«, in: *Theory, Culture & Society* 27:7-8, S. 103–125.
- Böhnert, Martin/Reszke, Paul (2015): »Linguistisch-philosophische Untersuchungen zu Plausibilität. Über kommunikative Grundmuster bei der Entstehung von wissenschaftlichen Tatsachen«, in: Julia Engelschalt/Arne Maibaum (Hg.), *Auf der Suche nach den Tatsachen. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Materialität, Vielfalt und Flüchtigkeit wissenschaftlichen und technischen Wissens*, Berlin: SSOAR, S. 40–67.
- Böhnert, Martin/Reszke, Paul (2022): »Das Wissen der anderen – Epistemische Systeme, Verstehensumgebungen und Plausibilität als analytische Werkzeuge des Verstehens«, in: *Aptum* 18 (2), S. 131–148.
- Bruner, Jerome/Bruner, Jeroma Seymour (1990): *Acts of Meaning. Four Lectures on Mind and Culture*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Butter, Michael (2018): »Nichts ist, wie es scheint«. *Über Verschwörungstheorien*, Berlin: Suhrkamp, 2018.
- Cohen, Andrew J. (2004): »What Toleration is«, in: *Ethics* 115:1, S. 68–95.
- Connell, Louise/Keane, Mark T. (2004): »What Plausibly Affects Plausibility? Concept Coherence and Distributional Word Coherence as Factors Influencing Plausibility Judgments«, in: *Memory & Cognition* 32:2, S. 185–197.
- Dilley, Roy/Kirsch, Thomas G. (2015): *Regimes of Ignorance. Anthropological Perspectives on the Reproduction of Non-Knowledge*, Oxford: Berghahn.
- Eberle, Thomas S. (2011): »Abduktion in phänomenologischer Perspektive«, in: Norbert Schröer/Oliver Bidlo (Hg.), *Die Entdeckung des Neuen. Qualitative Sozialforschung als Hermeneutische Wissenssoziologie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 21–44.
- Eidinow, Esther/Ramirez, Rafael (2016): »The Aesthetics of Storytelling as a Technology of the Plausible«, in: *Futures* 84, S. 43–49.

- Fish, Stanley (1980): *Is There a Text in this Class? The Authority of Interpretive Communities*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Gamper, Michael (2010): »Ideologie und Gattung«, in: Rüdiger Zymner (Hg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart/ Weimar: J.B. Metzler, S. 66–69.
- Gess, Nicola (2021): *Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Heise, Ursula K. (2008): *Sense of Place and Sense of Planet. The Environmental Imagination of the Global*, Oxford: Oxford University Press.
- Herzfeld, Michael (1992): *The Social Production of Indifference*, Chicago: University of Chicago Press.
- Jäger, Siegfried (2006): »Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse«, in: Siegfried Keller (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 83–114.
- Kemmann, Ansgar (1996): »Evidentia, Evidenz«, in: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 3, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 33–47.
- Kermode, Frank (1979): *The Genesis of Secrecy. On the Interpretation of Narrative*, Cambridge: Harvard University Press.
- Koch, Lutz (2002): »Versuch über Plausibilität«, in: Andreas Dörpinghaus/Karl Helmer (Hg.), *Rhetorik – Argumentation – Geltung*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 193–204.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Kühl, Stefan (2015): *Reputation. Zur Funktion des Strebens nach Anerkennung in der Wissenschaft*. Working Paper 1/2015, Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Kuhn, Thomas (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago: University of Chicago Press
- Luhmann, Niklas (1980): »Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition«, in: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–71.
- Luhmann, Niklas (2005): »Selbststeuerung der Wissenschaft«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung. 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 291–316.
- Meißner, Stefan (2007): »Wahrheit oder Plausibilität? Mögliche Konsequenzen in der Wissenschaft«, in: Ronald Langner et al. (Hg.), *Ordnungen des Denkens. Debatten um Wissenschaftstheorie und Erkenntniskritik*, Berlin: LIT-Verlag, S. 87–96.
- Miller, Carolyn R. (2014): »Genre as Social Action (1984), Revisited 30 Years Later (2014)«, in: *Letras & Letras* 31,3, S. 56–72.

- Reichardt, Sven (Hg.) (2021): *Die Misstrauensgemeinschaft der ›Querdenker‹. Die Corona-Proteste aus kultur-sozialwissenschaftlicher Perspektive*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Robbins, Bruce (2007): »Afterword«, in: *Publications of the Modern Language Association of America*. PMLA 122:5, S. 1644–1651.
- Saler, Benson (2009): *Understanding Religion. Selected Essays*, Berlin: Walter de Gruyter.
- Schmidt-Scheele, Ricarda (2020): *The Plausibility of Future Scenarios. Conceptualising an Unexplored Criterion in Scenario Planning*, Bielefeld: transcript.
- Sinfield, Alan (1999): »Cultural Materialism, Othello, and the Politics of Plausibility«, in: Julie Rivkin/Michael Ryan (Hg.), *Literary Theory. An Anthology*, Oxford: Blackwell, S. 743–763.
- Steudel-Günther, Andrea (2003): »Plausibilität«, in: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 6. Tübingen: Niemeyer, Sp. 1282–1285.
- Tugendhat, Ernst (1992): »Überlegungen zur Methode der Philosophie aus analytischer Sicht«, in: Ders., *Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 261–274.
- Walton, Douglas (1992): *Plausible Argument in Everyday Conversation*, Albany: State University of New York Press.
- Warner, Michael (2005): *Publics and Counterpublics*, Princeton: Princeton University Press.
- Weik von Mossner, Alexa (2022): »Climate on Screen. From Doom and Disaster to Ecotopian Visions«, in: Adeline Johns-Putra/Kelly Sulzbach (Hg.), *The Cambridge Companion to Climate and Literature*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 162–175.
- Winko, Simone (2015): »Zur Plausibilität als Beurteilungskriterium literaturwissenschaftlicher Interpretationen«, in: Peter Auer/Gesa von Essen/Werner Frick (Hg.), *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*, Berlin/München/Boston: de Gruyter, S. 483–512.

